

*51. Ausgabe*

*Oktober 2015*

# ***Veilchen***



# *Inhaltsverzeichnis*

- S.3 Lesetagebuch Juli bis September 2015 [*Andrea Herrmann*]
- S.7 Aus dem Leben meiner Cousine [*Elfriede Herold*]
- S.11 Frode an die Eude [*Jonis Hartmann*]
- S.12 Das Mädchen aus dem großen Haus [*Karl Farr*]
- S.13 Über das Gestern, das niemals stattfand [*Tobias Vees*]
- S.15 Das gekaufte Herz [*Corinna Bergmann*]
- S.17 Samstag [*Helmut Glatz*]
- S.18 'WARUM' [*Arno Peters*]
- S.19 Rezension: „Walhalla – Die Pforte nach Asgård“ von Parzzival [*Andrea Herrmann*]
- S.21 Rezension: „Bunt gemischt“ von Gerd Egelhof [*Andrea Herrmann*]
- S.22 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Liebe Leserin, lieber Leser,

ein warmer Sommer liegt hinter uns. Man sieht am Veilchen, dass der Sommer zu schön war um zu schreiben und zu lesen: So dünn war es schon lange nicht mehr. Aber die Januar-Ausgabe 2016 profitiert dann von dem grauen Lese- und Schreibherbst, der sich gerade ankündigt!

Viel Freude beim Lesen und Schreiben!

Andrea Herrmann

Titelbild: Foto von M. Ziemer

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 3,50€ in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag) oder heruntergeladen bei [www.lulu.com](http://www.lulu.com).

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Daimlerstr. 121, D-70372 Stuttgart

oder per E-Mail: [veilchen@geschichten-manufaktur.de](mailto:veilchen@geschichten-manufaktur.de)

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie auch kostenlos auf der Webseite:

[www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html](http://www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html)

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Die Nutzung eines Textes bedarf einer ausdrücklichen Genehmigung des Autors, die vorab erfolgen muss. Die Herausgeberin der Zeitschrift unterstützt gerne bei der Kontaktaufnahme zu den Autor/innen.

# *Lesetagebuch Juli bis September 2015*

Meine Lieblingsentdeckung des vorigen Quartals war „*Mimus*“ von Lilli Thal. Zu Recht war dieses Buch für den Jugendliteraturpreis nominiert. Wie es sich für ein gutes Jugendbuch gehört, liest es sich auch für Erwachsene spannend. Für den Prinzen Florin und die Menschen um ihn herum geht es um Fragen wie: Wer bin ich? Wie haben Menschen Macht über andere? Und gibt es einen Ausweg?

In einer mittelalterlichen Welt mit Rittern, Folterkammern und Hofnarren herrscht seit 14 Jahren Krieg zwischen Vinland und Monfiel. Prinz Florin von Monfield ist zwölf und kennt darum gar keine Friedenszeiten. Er wird zum Krieger erzogen. Nun jedoch bietet König Theodo von Vinland ein Friedensgespräch an. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen werden die Monfieler jedoch verraten und getötet oder geraten in Gefangenschaft in den dunklen, feuchten Kellern der Königsburg. Für Florin hat sich König Theodo etwas Besonderes ausgedacht: Florin geht bei dem Hofnarren Mimus in die Lehre. Er soll vergessen, wer er ist – eine weitere Demütigung Monfiels. Nun paukt Florin also Witze, Reime und Wortspiele statt lateinischer Vokabeln. Er trainiert Kopfstand und Radschlagen statt den Schwertkampf. Auf seinem Kopf ruht keine Krone, sondern von beiden Seiten seines Narrenkostüms baumeln Eselohren. Sogar seinen Namen nimmt man ihm. Man nennt ihn „den kleinen Mimus“ oder einfach „das Eselchen“. Er wohnt zusammen mit Mimus in einem der Ställe, direkt neben Bär, Wölfen und Affen, die sich Theodo ebenfalls zu seiner Unterhaltung hält. Tatsächlich zählen die beiden Hofnarren nicht zu den Menschen, sondern zu den Tieren. Florin wird darum von der sonntäglichen Messe ausgeschlossen.

Besonders beeindruckend sind in diesem Buch die realistischen Lebensbedingungen und die intensiven Grausamkeiten. Theodos Macht bindet alle Burgbewohner gnadenlos, selbst ihr Leben ist nie sicher. Beispielsweise erhalten die beiden Narren nur am Morgen eine Schüssel Hirsebrei, damit sie den größten Teil des Tages hungern und dem König buchstäblich aus der Hand fressen. Wenig Freiraum bleibt ihnen, um ihre eigenen Ziele zu verfolgen. Trotzdem gelingt es Florin gelegentlich, das Schloss zu verlassen, sogar verschlüsselte Botschaften von den Monfieler Getreuen zu erhalten und an seinen Vater im Kerker weiterzugeben. Florin erfährt aber auch, mit welchem jugendlichen Fehler sein Vater die unbarmherzige Rache Theodos auf sich gezogen hat. Sein Vater ist also nicht der, für den er ihn immer gehalten hatte. Und Mimus, der hat sowieso mehrere Gesichter, ohne selbst zu wissen, wer er ist. Wälzt Florin sich in Albträumen, streicht eine tröstende Hand über seine Stirn, doch Mimus leugnet, jemals so etwas getan zu haben. Sogar seinen Namen hat er vergessen:

„Du warst nicht immer Mimus – wie nannte dich deine Mutter? Ich meine – wie heißt du wirklich?“

Einen kurzen Moment schien der Narr nachzudenken. „Ich fürchte, ich habe es vergessen“, sagte er dann gleichgültig. „Es ist zu lange her.“

Wie kann man seinen eigenen Namen vergessen? Florin war entsetzt. Für einen Augenblick sah er sich selbst, wie er nach unzähligen Jahren Narrendienst nur mehr einen Namen für sich kannte: Mimus. Wenn ihm nicht mehr einfiel, wer er selbst war – wer war er dann?“

Immer wieder stellt sich für Florin die Frage, ob Mimus sein Freund ist. Hatte er gelegentlich geglaubt, hinter der harten Schale und den höhnischen Sprüchen verberge sich Mitgefühl, muss er feststellen, dass Mimus nur seinem König gegenüber loyal ist. „Der Narr hatte nie einen Hehl daraus gemacht, dass Florin ihm so willkommen war wie ein ans Bein geschmiedeter Eisenklotz. Wie hatte Florin je etwas anderes glauben können? Nur weil er selbst sich so verzweifelt nach einem Freund, einem Verbündeten sehnte, stand der Narr noch lange nicht auf seiner Seite. Mimus war Theodos Kreatur, würde es immer sein.“

Wer ist eigentlich Theodo? Ein unbarmherziger König, aber auch ein liebender Ehemann und Vater. Wer er ist, begreifen wir noch etwas mehr, als fremde Könige zum Besuch ihre Hofnarren mitbringen. Mimus ist der einzige normale, intelligente Mensch in dieser Versammlung. Andere Könige halten sich als Hofnarr einen dummen Ringer, eine schwachsinnige Zwergin oder andere ihnen unterlegene Kreaturen.

Als letztlich die Karten neu gemischt werden, muss jeder sich entscheiden, auf welcher Seite er steht und mit wem er sich verbündet. Soll Florin die zickige Prinzessin Alix aus Vinland heiraten? Verlässt Mimus seinen König und zieht nach Monfiel? Kann ein Küchenjunge ein Herzog werden?

Ähnlich erschütternd entwickelt sich auch folgendes Jugendbuch: „*Der König der Narren*“ von Tanja Kinkel. Phantásien wird vom Nichts bedroht. Dieses Nichts ist eine wachsende Schwärze, die immer größere Teile von Phantásien verschluckt und damit auch seine vielgestaltigen Bewohner/innen. Kommt Ihnen diese Situation bekannt vor? Ja, genau: Es ist derselbe Ort, an dem auch Michael Endes „Unendliche Geschichte“ spielt. Nur zu welcher Zeit die Geschichte passiert, ob vor oder nach der Rettung Phantásiens durch Sebastian Bux, das bleibt bis zuletzt offen. Wir erleben dieses Abenteuer aus Sicht der jungen Res, einer Weberin aus Siridom. Das Nichts nähert sich ihrer Heimat und die Rettungsmaßnahmen, die der Rat der Stadt einleitet, dienen vermutlich eher dazu, sich selbst in Sicherheit zu bringen als die Stadt zu retten. Gleichzeitig dient diese Bedrohung Res aber auch als willkommene Ausrede, um ihrem vorgesehenen Schicksal zu entkommen. Sie soll nämlich Weberin werden, schiebt aber die Erstellung ihres Meisterstücks immer weiter vor sich her. Nun macht sie sich auf den Weg, um den verlorenen Kaiser zu finden, der das Land retten soll, wie er es früher schon getan hat. Da sie heimlich aufbricht, kann sie niemanden um Rat fragen und hat als Begleitung nur eine selbstsüchtige gelbe

Katze bei sich, die sie mehr behindert als unterstützt. Denn die Katze hegt keinerlei Ambitionen, zur Retterin Phantásiens zu werden.

Res muss auf ihrem Weg große Opfer bringen und lädt Schuld auf sich. Bald fehlt ihr ein halber Finger, unheimliche Sandwesen verfolgen sie, um sie aus Rache zu töten, federbewachsene Vogelwesen suchen sie aus demselben Grund und auch eine mächtige Magierin heftet sich zum selben Zwecke an ihre Fersen. Res hat gelogen, gestohlen, betrogen, ist einem Mördersyndikat beigetreten und kann bald ihre Sünden nicht mehr zählen.

All dies, um ihre Heimat zu retten. Doch dann erfährt sie, dass Siridom gar nicht mehr existiert und man weissagt ihr, dass sie Phantásien niemals retten wird. „Du, meine Liebe, bist schon lange nicht mehr reinen Herzens“, sagt ihr die böse Fürstin höhnisch. Trotzdem sucht sie weiter nach der Lösung. Was bleibt ihr auch anderes übrig? Den Schluss wollen wir mal wieder nicht vorweg nehmen. Doch so viel schon: Zuletzt hat Res auf dieser Reise sehr, sehr viel gelernt. So sagt sie den Wesen, die sie zur Anführerin ernennen wollen: „Ihr habt alle Angst. Angst davor, euch für eure Taten selbst zu verantworten. Immer ist es die Schuld eines anderen. Es ist das Nichts, es ist die Fürstin, es ist die Verbrecherin, die ich jage. Aber wenn wir erst einen Helden finden, der uns erlöst, eine Retterin, die alles besser macht, einen Herrscher, der uns unsere Sorgen abnimmt und dem wir die Schuld geben können, wenn die Dinge schlecht laufen, ja, dann ist alles gut. [...] Aber nicht mehr mit mir. Nein, ich will nicht eure neue Herrscherin sein. Ich will nicht mehr die Heldin sein, die euch rettet.“

Hier beschreibt sie genau ihre eigenen Denkfehler, die zu so viel Leid ohne Rettung geführt haben.

Zum Schluss noch ein Schmunzelzitat: „Das ist ein ordentlich geprüfter und lizenziertes Beförderungswal. Wenn er noch ein junger Tauch-ins-Tief wäre, der sich nicht beherrschen kann, dann wäre wohl kaum eine Insel auf seinem Rücken entstanden, oder?“

„Die Philosophin“ von Peter Prange ist ein historischer Roman über die Entstehung der französischen Encyclopédie (1751–1772), ein Nachschlagewerk der Aufklärung über alle Themen des täglichen Lebens, der Wissenschaften und der Politik. Sie gilt als das Lebenswerk von Denis Diderot und seiner Mitstreiter. Eine vermutlich erfundene Person ist die junge Sophie, deren Beiträge unter fremdem Namen erscheinen. Diese Sophie kennt alle Mitarbeiter und Gegner der Enzyklopädie persönlich, und ihr Schicksal ist mit deren Leben eng verwoben. Das Thema dieses Buchs ist die Bedeutung von Büchern und Wissen. Welche Auswirkungen hat es politisch, wenn die Menschen mehr wissen? Kann Wissen neutral sein? Zwei Schlüsselzitate des Buchs sind für mich:

„Bücher sind niemals harmlos, Madame! Entweder sie stärken oder sie schwächen uns im Glauben. Die einen tun dies, indem sie uns unterhalten, die anderen, indem sie uns belehren. Auf unsichtbare Weise gelangen ihre Lehren in unsere Herzen und Seelen, um für immer darin fortzuwirken. Wie heilende oder

giftige Dämpfe atmen wir ihren Geist. Sie können den größten Nutzen bringen und das größte Verderben, denn aus den Ideen, die sie verbreiten, entstehen künftige Taten.“

„Politik ist nichts weiter als die Kunst, zwischen Freund und Feind zu unterscheiden.“

Ebenfalls um eine historische Revolution geht es in „*Berlin Feuerland*“ von Titus Müller. Statt mit spitzer Feder wurde hier allerdings mit scharfen Waffen gekämpft. Berlin im Aufruhr. Arbeiter, Bürger und Gelehrte bauen gemeinsam Straßenbarrikaden, während das Militär sich sammelt, der König jammert und seine Ratgeber miteinander konkurrieren. Und inmitten dieses Durcheinanders: Alice und Hannes, die eigentlich auf verschiedenen Seiten stehen sollten. Alice ist die Tochter des Schloss-Kaplans und lebt mit der Königsfamilie unter einem Dach. Hannes ist einer von den Armen, jedoch zu kreativ und freiheitsliebend, um sich die eintönige, ermüdende Arbeit in der Fabrik längere Zeit antun zu können. Stattdessen führt er junge Damen der besseren Gesellschaft durch die Armenquartiere und verdient sich so seinen Lebensunterhalt. Auf diese Weise lernen die beiden einander kennen, deren Welten sich sonst kaum berühren. Jedenfalls nicht, bevor sie auf verschiedenen Seiten des Aufstands stehen und Alices‘ Bruder auf Hannes‘ Freund schießt und umgekehrt. Hat diese Liebe eine Chance? Hat diese Revolution eine Chance? Eine spannende Geschichte um das Ende der Monarchie in Deutschland, wahre Geschehen detailliert und sorgfältig recherchiert. Nur die Liebesgeschichte ist erfunden.

Terry Pratchetts „*Die Insel*“ behandelt das Ende der Welt. Doch: Wie kann die Erde ein Ende haben? Es gibt ja auch kein Oben und Unten: „Oben und unten hängt davon ab, von wo man die Erde betrachtet.“ Darum ist die Diskussion müßig, ob England oder die Osterinseln weit weg sind und ob man nach oben oder unten fährt, wenn man die Distanz dazwischen überwindet. Und hinter den Osterinseln ist die Welt natürlich nicht zu Ende.

Überhaupt: Das Ende der Welt ist trotz dessen mehrfacher Erwähnung in diesem Roman nirgends zu finden. Die riesige Welle, die eine Inselbevölkerung fast vollständig auslöscht, hat doch einige wenige Menschen übrig gelassen. Es endet aber die Zivilisation, die man bisher gekannt hatte. Alte Regeln werden gebrochen. Das weiße Mädchen Daphne betritt den Männerhain und der Junge Mao geht in das Frauendorf. Weil es nötig ist. Alle tun, was getan werden muss. Die überkommenen Regeln stören nun beim Überleben. Hier, am Ende des Globus, das gar kein Ende ist, treffen zwei Kulturen aufeinander, die der Weißen und der Insulaner. Wer wem überlegen ist, wird nie wirklich geklärt und soll es auch nicht. Im Gegenteil entdeckt Daphne, dass die Maori offensichtlich den Himmel schon gut kannten, bevor die Briten das erste Teleskop bauten. Auch in der Naturwissenschaft scheint es keinen richtigen Anfang und kein Ende zu geben. Zumal aus den ehemaligen astronomischen Kenntnissen der Maori Religion und Kindergeschichten wurden und nun erst wiederentdeckt

werden müssen. „Religion ist keine exakte Wissenschaft“, heißt es, obwohl Daphne in den Kindergeschichten erstaunlich viele nachprüfbare Fakten findet. Die sich wiederholenden, schließenden und doch nie endenden Zyklen des Romans finden ihren Ausdruck auch in den Kreisen, die die Haie ziehen oder den runden Bögen, die die Delphine springen, in runden Papierreben-Röcken, Steinen und Kokosnüssen. Eine runde Geschichte also!

*Andrea Herrmann*

## *Aus dem Leben meiner Kusine*

Der Tisch war gedeckt mit dem Sonntagsgeschirr. Den selbst gebackenen Apfelkuchen hatten sie schon gegessen, die Blumen aus dem eigenen Garten ließen verwelkt die Köpfe hängen.

„Also, dass du Harald verlassen hast“, begann Steffis Mutter ihre übliche Jammerei.

„Ja, Mutter“, stöhnte Steffi, „das hast du schon tausend Mal beklagt, und ich habe es dir tausend Mal erklärt.“

„Aber so einen Mann lässt man doch nicht gehen!“ empörte sich ihre Mutter. „Harald ist so reich! Alles hast du dir leisten können, alles. Und jetzt? Verdienst du als Köchin im Kinderheim gerade mal das Geld fürs Nötigste. Das ist doch kein Leben! Aber du bist selbst schuld, du hast es so haben wollen!“

„Mein Leben ist gut so wie es ist“, widersprach Steffi. „Anscheinend ist es dir völlig egal, wie demütigend diese Ehe war. Jetzt bin ich frei, habe mein Auskommen und freue mich an meinem Hobby, dem Schreiben.“

„Pah!“ schnaubte ihr Vater. „Schreiben! Davon wird auch keiner reich!“

„Das will ich ja auch gar nicht“, verteidigte sich Steffi.

„Und dass du Harald auch noch betrogen hast...“, begann ihre Mutter wieder. „Mit irgendeinem Tunichtgut vom Jahrmarkt!“

Ach, hätte sie ihnen doch nie von dieser Begegnung erzählt, die ihr Leben verändert hatte! Steffi versuchte zu erklären: „Ich habe mit ihm nichts gehabt. Wir haben uns nur unterhalten.“

Wieder schnaubte ihr Vater.

Steffi begann ohne weitere Worte ihre Sachen zusammen zu suchen: Holte die Handtasche von dem Sessel, auf den sie sie gelegt hatte, und zog sich ihre Strickjacke über.

„Harald war dein Schicksal!“ beharrte ihre Mutter, während Steffi ihre Autoschlüssel aus der Tasche kramte.

„Also, dann wünsche ich euch noch einen schönen Sonntag“, sagte Steffi wenig herzlich. Ihr Vater sah mit starrer Miene durch sie hindurch, ihre Mutter begleitete sie immerhin zur Haustür.

„Also, wirklich, ich verstehe dich nicht“, sagte ihre Mutter, aber Steffi kommentierte das nicht weiter, gab ihr die Hand und verabschiedete sich, ohne zu fragen, wann sie wiederkommen dürfe. Sie musste nun erstmal allein sein. Dass ihre Eltern ihre Entscheidung für so falsch hielten, verletzte Steffi. Dauernd redeten sie nur von Geld, als sei ihr Glück völlig unwichtig.

Sie ging die Auffahrt hinunter und sah sich von der Straße aus nochmal nach ihrem Elternhaus um. Die Türe war geschlossen, und niemand blickte ihr nach. Der alte Bauernhof, auf dem kaum noch Landwirtschaft betrieben wurde, verfiel immer mehr. Der hölzerne Zaun schwankte unentschlossen im Wind und müsste wohl ersetzt werden. Der Scheune fehlten einige Dachziegel. Leider konnte Steffi ihren Eltern solche Reparaturen nicht mehr finanzieren. Vielleicht vermissten sie diese Hilfe, denn Vaters Rente war sehr gering. Immer war es nur ums Geld gegangen, ihr Leben lang.

Steffi stieg in ihren rostigen alten Fiat, legte die Handtasche auf den Beifahrersitz und fuhr los. Die Hauptstraße des Dorfes machte eine sanfte Kurve durch den Ort, vorbei an Bäcker, Metzger, Bank und Schule. Irgendjemand hatte damals Nägel auf die Straße gestreut, und darum blieb Haralds schwarzer Porsche hier liegen. Steffi kam gerade in ihrem Kostüm aus der Bank, in der sie arbeitete, um wie immer bei schönem Wetter ihre belegten Brote am Dorfbrunnen zu essen. Da sah sie diesen eleganten Herrn in Anzug und Krawatte neben seinem Vorderreifen am Boden knien.

„Kann ich Ihnen helfen?“ fragte sie schüchtern.

„Oh, ja, Sie können mir die Zeit vertreiben, während ich hier auf den Abschleppdienst warte“, erwiderte er und lächelte sie an. Er reichte ihr die Hand und stellte sich vor. Dann holte er das Handy aus der Jackentasche und telefonierte kurz. Anschließend saßen sie nebeneinander in seinem Wagen und er fragte sie über sich aus. Dabei hätte sie viel mehr interessiert, etwas über ihn zu erfahren, aber um zu fragen war sie zu schüchtern. Erst viel später begriff sie, dass das seine übliche Masche war bei Frauen, die er noch nicht kannte. Damit täuschte er Interesse vor, was den Frauen schmeichelte. Normalerweise erzählte er am liebsten nur von sich, von seinen Erfolgen, von seinem Geld. Nur ganz nebenbei erwähnte er in diesem ersten Gespräch, dass er der größte Erdbeergroßhändler der Gegend sei.

Als schließlich viel zu bald der Abschleppdienst kam, hatte Steffi diesem Fremden ihr ganzes kurzes und schlichtes Leben erzählt. Sie tauschten Telefonnummern aus und danach war Steffi zu nervös, um ihre Brote zu essen. Bisher hatte sie als zukünftige Heiratskandidaten nur den etwas dämmlichen Sohn der Hebamme oder den ledigen Schulwart (schon in mittleren Jahren) vor



sich gesehen. Doch nun taten sich neue Möglichkeiten auf. Das sagten auch ihre Eltern.

Tatsächlich meldete sich Harald Feigelt schon zwei Tage später und wollte sie wiedersehen. Sie trafen sich zwei Mal pro Woche und schnell fühlte sie sich sehr vertraut mit ihm. Als er sie jedoch verführen wollte, tat sie, was man ihr beigebracht hatte, und sträubte sich. Schließlich heiratete ihr Traumprinz sie und entführte sie nicht auf sein Schloss, aber in seine große, elegante Villa in Bad Ischl.

Steffi ließ das Ortsschild hinter sich und gab Gas, so dass das Auto zu scheppern begann. Zunächst fühlte sie sich damals wie eine Prinzessin. Geld schien grenzenlos vorhanden zu sein, und Harald machte es Spaß, sie in den teuersten Geschäften neu einzukleiden. Zunächst glaubte sie, sie könne ein neuer Mensch werden, doch bald stellte sie fest, dass das nicht ging. Schon ihr Dialekt entlarvte sie als „Fremde“. Sie fand keine Freundinnen bei den Partys, zu denen Harald sie mitnahm. Die Damen dort erschienen ihr fremd. Sie verstand nicht, wovon sie redeten. Da sie sich dort nicht wohl fühlte, ließ Harald sie immer öfter zu Hause, was ihr nur recht war. Sie vereinsamte immer mehr.

Harald trug sie bald nicht mehr auf Händen. Je häufiger sie sich über ihre Einsamkeit beklagte, umso deutlicher gab Harald ihr zu verstehen, dass sie in einen Glückstopf gefallen sei. Wer war sie denn überhaupt und was konnte sie schon, außer Lesen? Ihre Ausbildung bei der Bank hatte sie abgebrochen.

Ihr Vater war stolz darauf, dass seine Tochter eine so gute Partie in Bad Ischl gemacht hatte. Im Dorf brüstete er sich damit. Steffi brachte es einfach nicht fertig, ihn zu enttäuschen. So vertrieb sie ihre Zeit mit Lesen oder Schreiben. Sie schrieb seit neuestem Gedichte oder Kurzgeschichten, während sie auf ihren Ehemann wartete. Diese Wartezeiten wurden immer länger. Sie war naiv genug, sich nichts dabei zu denken, wusste sie doch, dass sie mit einem viel beschäftigten Kaufmann verheiratet war.

Eine Nachbarin öffnete ihr die Augen: „Die attraktive Blondine, die ich vorgestern in Begleitung Ihres Gatten im Theater traf, ist sicher eine Verwandte?“

Sie stellte Harald daraufhin zur Rede. Er behauptete: „Ich muss meinen Geschäftspartnern doch Bad Ischl zeigen!“

Seine Fremdenführerplichten nahm er immer häufiger wahr. Steffi stellte keine Fragen mehr, doch war zutiefst gedemütigt. Nach einem Jahr wurde es ihm zu mühsam, seinen Vergnügungen heimlich nachzugehen. Es gefiel ihm, sich in aller Öffentlichkeit mit eleganten, geistreichen Frauen zu umgeben. Ihre Bemühungen, für diesen Mann reizvoll zu bleiben, gab sie allmählich auf.

Hier, genau hier an diesem Brückenpfeiler wollte sie damals ihrem Leben ein Ende setzen. Sie befand sich auf dem Rückweg von einem Besuch bei ihren Eltern. Sie hatte gewagt, ihnen vorsichtig ihr Leid zu klagen. Ihre Eltern warfen ihr vor, sie sei undankbar. Schließlich habe sie keine finanziellen Sorgen. Harald sorgte in dieser Hinsicht gut für sie. Ihre Mutter hielt ihr vor Augen, was sie

erwartet hätte, wenn Harald keine Reifenpanne in ihrem Dorf gehabt hätte. Niemand schien ihren Schmerz zu verstehen.

Die Brücke kam immer näher und näher, und Steffi war damals entschlossen, hier und jetzt zu sterben. Doch dann brachte sie es nicht über sich. Wie von selbst hielten die Hände das Steuer und damit den Wagen mitten auf der Fahrbahn und brachten sie bis ins nächste Dorf. Dort lenkte sie ihr Auto mit zitternden Händen auf einen Parkplatz. Erst als sie wieder ruhig wurde, bemerkte sie, dass heute Jahrmarkt war. Und dort passierte das Merkwürdige.

Sie stieg aus ihrem Wagen aus, um sich auf dem Rummel am späten Nachmittag die Füße zu vertreten und wieder ruhig zu werden. Es war nicht viel los. Da gab es einen Reitplatz mit Ponys. Kinder jauchzten. Ein Mann half den Kleinen in den Sattel. Deren Eltern schauten vergnügt zu.

Sie wusste nicht, wie lange sie dort stand. Plötzlich legte sich eine Hand auf ihre Schulter.

„Ich beobachte Sie schon seit über einer Stunde, junge Frau. Was bedrückt Sie denn so?“ fragte der fremde Mann freundlich.

„Daheim hatten wir auch Pferde“, murmelte sie.

Er glaubte zu verstehen. „Sicher ein Gestüt.“ Ihre schicke, teure Garderobe veranlasste ihn zu dieser Annahme. Seine hellen, gütigen Augen flößten ihr Vertrauen ein. Da war ein Mensch, der sie verstehen würde.

Sie nahm seine Einladung zu einem Bier an, das sie in seinem Wohnwagen tranken. Später brutzelte er Bratkartoffeln mit Spiegeleiern. Sie schmeckten hervorragend.

An diesem Abend erfuhr Daniel ihre ganze Lebensgeschichte. Am Ende vermochte Steffi die Tränen nicht länger zurück zu halten. Tröstend nahm er sie in den Arm, und sie ließ es geschehen.

„Ein goldener Käfig also“, sagte er mit ruhiger Stimme. „Aber jeder Käfig besitzt irgendwo eine kleine Tür, man muss sie nur aufstoßen.“

„Ich bin nichts, ich kann nichts“, klagte sie in diesem Moment. Sie hatte ja nicht mal eine abgeschlossene Ausbildung. „Ich muss froh sein, wenn mein Mann nicht eines Tages die Geduld mit mir verliert.“

„Liebe Steffi, hör mit dem Selbstmitleid auf und nehme dein Leben in die eigene Hand. Wenn du dir überflüssig vorkommst, dann such dir einen Job, der dir Spaß macht. Für meine Pferde könnte ich durchaus noch Hilfe brauchen.“

Wahrscheinlich hätte sie sein Angebot angenommen, wenn er nicht von einer Stadt zur anderen hätte ziehen müssen.

„Ja“, dachte sie. Sie besaß ein Recht auf ein erfülltes Leben. Sie wollte nicht länger Rücksicht auf ihren Vater nehmen, sondern etwas Sinnvolles beginnen.

Sie suchte sich Arbeit und arbeitete in einem Kinderheim als Köchin.

Harald glaubte an eine vorübergehende Laune. Als er aber bemerkte, dass Steffi diese Aufgabe erfüllte, ja, als sie sogar begann, diese Kleinstadt Bad Ischl ins Herz zu schließen und sich in ihrer Freizeit mit den Kolleginnen zu treffen, sah er seinen Einfluss auf sie schwinden.

„Wenn du nicht zur Vernunft kommst, lasse ich mich scheiden und du kannst hingehen, wo du hergekommen bist“, drohte er.

„Einverstanden“, antwortete sie gelassen. Nie würde sie sein fassungsloses Gesicht vergessen.

Sie verließ ihn noch am selben Tag. Anfangs wohnte sie im Kinderheim, bevor sie eine kleine Wohnung fand. Das war jetzt drei Jahre her. Die Arbeit machte ihr Freude und nach Feierabend schrieb sie weiterhin Kurzgeschichten. Irgendwann, davon war Steffi überzeugt, würde sie einen neuen Partner finden.

*Elfriede Herold*

*in Wien/ Österreich geboren, arbeitete als Damenschneiderin und ist jetzt im Ruhestand. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.*

## *Frode an die Eude*

Erwachte von einem Alptraum in der Nacht. Man wollte mir Früchte bringen, mich schaukeln und Lieder singen. Furchtbar. Hoffentlich hält über Tag das Korsett. Nicht, dass ich noch hin falle und mich wie ein Aal durch die Beine der Fabrikarbeiter schlängeln muss.

*Jonis Hartmann*

*\*1982 in Köln. Autor, Architekt und Essayist. Lebt in Hamburg. Mitglied im Writers' Room und im Forum Hamburger Autoren. Veröffentlichungen von Texten in Zeitschriften, u.a. Edit, Außerdem, Schreibkraft. Hamburger Literaturförderpreis 2014. Dieses Jahr erscheint bei Chaotic Revelry „Trilogie. Miniaturen, Midiaturen, Maxiaturen“.*

## *Das Mädchen aus dem großen Haus*

Als ich noch zur Schule ging, war ein blondes Mädchen in meiner Klasse, welches auffiel durch seine langen Zöpfe und hellblauen Augen, so klar wie Wasser. Sie war zurückhaltend, aber nicht schüchtern, und sagte ihre Meinung, wenn sie danach gefragt wurde.

Sie wohnte in einem großen, aus roten Klinkern errichteten Haus mit einem Giebeldach. Dieses Gebäude umgab ein großer Garten, mit Beeten und einigen Bäumen darauf. Ich kann mich noch an ein Gartenhäuschen darin erinnern. Das Grundstück grenzte im Norden an einen Sandweg, der zwei Querstraßen miteinander verband.

Eines Tages, ich war auf dem Heimweg, ergab es sich, dass wir zusammen trafen. Sie sagte: „Begleite mich ein Stück.“

Das fiel mir nicht schwer, da wir beide in dieselbe Richtung mussten. Ich fragte sie: „Sonst hat dich doch eine jüngeren Frau abgeholt?“

„Das war mein Tante“, antwortete sie mir. „Sie ist heute verhindert!“

Wir langten an ihrem Grundstück an, welches durch einen Bretterzaun vom Sandweg getrennt war. So konnte man nicht darauf blicken. Sie bat mich, bis zum Haus zu kommen und sagte mir, dass ich auch eine Birne bekommen würde. Ich freute mich auf das Obst und war zudem neugierig. So ging ich mit ihr und erhielt eine herrliche, wohlschmeckende Frucht, die ich sofort verzehrte. Beim Überreichen der Birne wischte sie sich eine Haarsträhne von der Stirn, und ihre blauen Augen leuchteten.

„Weißt du“, sagte sie, „Eva hat Adam einen Apfel im Paradies gegeben. Aber das war wohl was anderes.“

Ich kannte die Geschichte und war erfreut. Das war wohl meine erste Liebe!

Ich fragte sie noch dieses und jenes, und dann rief die Mutter sie, eine rundliche Person, die auf der mit bunten Blumen vollgestellten Veranda des Hauses aufgetaucht war. Sie eilte auf das Haus zu, ich verabschiedete mich schnell und ging meines Weges.

Nach einem Schulwechsel, sie besuchte jetzt die Mittelschule und ich weiter die Hauptschule, verlor ich sie aus den Augen. Erst Jahre später erfuhr ich, dass sie gestorben war. Man sagte mir, dass sie an einer unheilbaren Krankheit gelitten hatte. Noch oft denke ich an sie und die süße Frucht, die sie mir damals gab.

*Karl Farr*

*1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichten-sammlung „Die Sache mit dem Floß“.*

## *Über das Gestern, das niemals stattfand*

An einer Ecke der Franz-Rudolf-Straße in Wien saß ein Mann allein im Kaffeehaus und trank das letzte Bisschen seines Großen Braunen aus, ehe er sich den Schaum von den Lippen leckte, das Messer des vorherigen Gastes zur Hand nahm und damit seinen Hals aufschlitzte.

Aber das ist uninteressant.

An den Abenden davor hatte das darunter liegende Jazzlokal das New York der 20er-Jahre wieder aufleben lassen. Eine spektakuläre Show war über die Bühne gegangen!

Sobald der Vorhang hochgezogen worden war, hatten Damen und Musik den Keller zum Himmel werden lassen – für gewöhnliche Arbeiterbienen im verschwitzten Hemd und Sakko, die selbst den letzten Tropfen in ihrem Glas nicht vergeudeteten, nur um länger von zu Hause fortzubleiben, aber auch für die ganz Großen, denen der Laden eigentlich gehörte: Die Sorte von Männern, die mehrere Ringe an den Fingern trugen.

Gelacht hatten sie an jenen Abenden und fleißig in die Hände geschlagen, um den Damen auf der Bühne zu applaudieren, wenn sie den einen oder anderen Blitzler auf ihre Unterwäsche zuließen. Einige der Herren behaupteten sogar, eine darunter ausfindig gemacht zu haben, die gar nichts unter ihrem Rocke trug – aber das waren vermutlich lose Angebereien gewesen, die nach dem Wein und den Millionendeals so manchen Grünen über die Zunge rollten, wenn sie so dachten, die Welt gehöre ihnen.

Die Resultate las man zwei Tage darauf in der Zeitung.

Doch hatte man denn nichts Spannenderes, worüber man schreiben konnte, fragen sich wiederum die Arbeiterbienen in hohen Rängen, während sie im Kaffeehaus sitzen und sich den letzten Schaum von den Lippen lecken, um nur wenige Zeit später weiteres schwarzes Wasser zu bestellen, weil der wertvolle Vertreter der anderen Firma im Stau steckt.

Darum also ging man lieber ein Stockwerk tiefer.

Hätte man nur hinausgesehen, anstatt Zeitungen zu falten, die einem lediglich Informationen über die Vergangenheit entgegenspucken – und das zumeist geradewegs ins Auge! – dann hätte man es erblicken können: Die Revolution! Dort auf der Straße – direkt vor dem Café – drei Sekunden, nachdem sich der Mann das Messer in den Hals gerammt hatte, waren sie aufmarschiert:

Die wütende Menge und der zornige Mengerich, johlend und Schilde hochhaltend!

„Keine Demonstrationen mehr?“ fragt sich verwundert der Zeitungsleser, der seine Pause im Schnellimbiss gegenüber abwartet.

„Aber nein! Sieh‘ doch! Sie brechen sogar ins Parlament ein!“

„*Sturm auf die Bastille*“, denkt sich derselbe Mann und kann über sich nur schmunzeln. Dann schlägt er die nächste Seite auf und löst das Kreuzworträtsel. Einen Tag darauf sollte er von einem jungen Selbstmörder in einem Café lesen und abermals staunen, was seine Generation denn verbrochen hatte, damit die Jugend von heute so werden musste.

Von der Revolution wurde kaum berichtet.

Wen interessierte das schon? „Mich jedenfalls nicht“, sagt der werte Herr im Jazzkeller, und als die Situation zu brenzlig wird, steigt er in die Maschine und fliegt auf seine Insel.

Zwei Straßen weiter warf ein Junge, der auf Zahl gesetzt hatte, eine Münze und freute sich über eine halbe Packung Zigaretten. Das Feuerzeug, wie er später bemerkte, war ihm von dem Mädchen, das auf Kopf gesetzt hatte, gestohlen worden.

Die halbe Packung Zigaretten landete daher in der Donau.

Vielleicht verlangte das Tempo der Jugend diese Geste oder vielmehr das Tempo der Stadt – gar der heutigen Zeit?

Auf dem Rückweg jedoch fand der Junge eine Streichholzschachtel, die eine der Arbeiterbienen verloren hatte, nachdem sie von einem Kellner aus einem Jazzkeller unter einem Café mit blutender Nase hinausgeworfen worden war. Angeblich hatte er gespottet. Aber das würde nie jemand erfahren.

Denn spotten darf man nicht.

Nicht gestern.

Und schon gar nicht morgen.

„*Schade*“, denkt sich der Junge und tauscht die Streichhölzer für eine halbe Packung Zigaretten ein, die man aus der Brusttasche des jungen Selbstmörders aus dem Kaffee entwendet hatte.

*Tobias Veas*

*geboren 1996 in Wien, schreibt seit seinem 7. Lebensjahr Romane und Kurzgeschichten, ist Klavierspieler und zurzeit Student. Veröffentlichungen in diverser Anthologien, Literaturseiten, Magazinen und auf seinem Internetblog „kurz.geschichten“. Ebenso in der Theater- und Filmbranche als Regisseur wie auch als Schauspieler tätig.*

# *Das gekaufte Herz*

Also gut, Herr Doktor, wie soll ich anfangen? Sie als Psychoanalytiker haben mit Sicherheit schon eine Menge ungewöhnlicher Geschichten gehört, nicht wahr? Und vielleicht hatten Sie für viele davon irgendeine logische Erklärung oder Sie konnten solchen Erzählungen mit Hilfe von Medikamenten ein Ende bereiten.

Ich frage mich allerdings, wie Sie in meinem Fall ... Aber wie auch immer ... Nun gut, ich fange einfach an zu erzählen: Also, es ist so, ich habe den größten Fehler meines Lebens gemacht. Eines Lebens, das übrigens längst vorbei wäre, wenn ich nicht... Aber mittlerweile glaube ich sogar, dass der Tod immer noch besser gewesen wäre als das, was ich gerade durchlebe.

Gut, vor einem Jahr erhielt ich ein neues Herz, weil das alte nicht mehr lange funktioniert hätte. Also gut, ich habe das Herz gekauft! Auf ein Spenderorgan konnte ich nicht warten, also beschloss ich, mich auf ein illegales Geschäft einzulassen. Da ich über genug Geld verfüge, war das kein Problem, und Skrupel hatte ich auch keine, bis die Probleme anfangen...

Beinahe mein ganzes Leben lang war ich überzeugter Vegetarier. Doch seit ich das neue Herz besitze, überfallen mich regelmäßig heftige Fleischgelüste, die ich mir nicht erklären kann. Anfangs habe ich teuer erworbene Delikatessen wenigstens noch gebraten oder gegrillt. Neuerdings schlage ich meine Zähne direkt in rohe, blutige Fleischfetzen, die der Metzger an der Ecke als Hundefutter verkauft. Ich kann es kaum erwarten, bis die Tür meiner Fluchtburg hinter mir zufällt und ich mich einer hemmungslosen fleischigen Orgie hingeben kann. Mein neues Herz schlägt dann jedes Mal so sonderbar, ich kann es kaum beschreiben... Man könnte sagen, dominierend und – sollte dies möglich sein – triumphierend. Als hätte es die Alleinherrschaft über meinen Organismus, meine Gefühle und Gedanken übernommen. Als hätte ich selbst nichts mehr zu bestimmen...

Nach meinem letzten Fleischanfall, das war heute Mittag und mir klebte noch das gestockte Blut an den Lippen, verkündete der Nachrichtensprecher im Radio „die ersten sonnigen Tage nach einem langen, zähen Winter“. Mir wurde plötzlich heiß, und allein bei dem Gedanken an Sonne begannen meine Augen zu tränen. Und meine Haut juckte und brannte, dass es zum Auswachsen war...

Ach, und habe ich die Zahnschmerzen erwähnt, die mich seit einigen Tagen plagen? Die beiden Eckzähne sind es, die mir Nacht für Nacht Höllenqualen bereiten, und die mich nicht schlafen lassen. Klar habe ich einen Termin bei meiner Zahnärztin gemacht! Was denken Sie denn! Außerdem habe ich das Desaster in meinem Mund natürlich selbst begutachtet. Und stellen Sie sich vor, als ich die kleinen Störenfriede befühlte... sehen Sie? Sie sind länger geworden. Das bilde ich mir doch nicht ein, oder?

Verdammt, jetzt fängt das Jucken wieder an. Machen Sie die Scheißvorhänge zu! Schnell, Mann, sonst drehe ich noch durch!

Sagen Sie, ist das etwa Blut da an ihrem Finger? Ach, Sie haben sich vorhin geschnitten? So etwas Dummes aber auch. Dieses metallische Odeur ... Es ist zwar schwach, aber ich kann es bis hierher riechen... Wissen Sie was, Doktor? Menschenfleisch habe ich noch nie probiert. Und einmal ist immer das erste Mal, nicht wahr?

*Corinna Annemarie Bergmann*

*wurde 1972 in St. Pölten (Niederösterreich) geboren. Sie studierte Skandinavistik und Sprachwissenschaft, arbeitet als Korrektorin und Gutachterin für norwegische Literatur und schreibt mit Vorliebe Kurzgeschichten, von denen sie einige in verschiedenen Literaturmagazinen veröffentlicht hat.*



## Samstag

Samstag sechzehn Uhr  
und alles Tagwerk vollbracht  
Wie alle Sinne  
kann auch der Zeitsinn  
müde werden

Ach wir Zeitblinden  
sehen nicht den Duft der Sonnenuhren  
das Krähen der Wetterhähne  
die Schattenschritte der Bäume  
den Wind in den Weiden

Wir stehen da ohne Zeiger  
vom Zifferblatt umrundet  
und immer noch Samstag  
und immer noch sechzehn Uhr  
und immer noch  
immer

*Helmut Glatz*

*schreibt Kinderbücher, phantastische Geschichten und Gedichte. Er ist Gründer des Landsberger Autorenkreises, Repräsentant Bayerns für die „Gesellschaft der Lyrikfreunde“ und Spielleiter des Marionettentheaters „Am Schnürl“ in Kaufering. Seine letzten Bücher sind „Kennen Sie Nathalie Rülps?“ und „Radibutz im Hut“. Im Internet: [www.helmutglatz.de](http://www.helmutglatz.de)*

## 'W A R U M?'

„FAHLE DÄMONEN HALTEN DICH GESCHICKT IM GRIFF  
MANCHE LEISE, ANDRE LAUT. MIT/OHNE SCHLIFF  
AGIERN ZEITGLEICH, VERSETZT-DÜSTRE GESTALT  
ZWERGE, RIESEN, ASBACH ODER EINFACH UR&ALT.

DINGE PLAUDERN SICH DAHIN: W A R U M? WIESO?  
MANCHER GRÖSSENWAHN GEBÄRDET SICH LAMMFROH  
GEDANKEN SPIELEN AUF NACH GUTSHERRNART  
UND DEM HOCHMUT WÄCHST EIN STOPPELBART

REDEN. REDEN. SAGEN. LÄRMEN. SCHWEIGEN  
ÄNGSTE, DIE SICH FLÜCHTIG IM SPIEGEL ZEIGEN  
ALLES ALLES KANN UND KEINES KEINES MUSS  
FLUCHT, VERBLEIB, WACHSTUM, GESCHRUMPFE, SINN&STUSS

W O R T E HÖREN IHRE EITELKEITEN LÄUTEN  
DIE SICH VIRTUOS IM GLOCKEN-TURM VERBREITEN  
UND VON IHREN 'SAGENHAFTIGKEITEN' KÜNDEN  
WELCHE WIEDERUM IN BLUMENREICHEN  
LOBESARIEN MÜNDEN.“

SCHREIBWORKSHOP IN BORBECK  
STÜTZPUNKT 45355 BORBECK  
REFERENTIN / MODERATORIN  
FRAU MONIKA WINKELMANN  
MITTWOCH, 25. MÄRZ 2015  
TIME: 13.30-17.00 UHR

SCHREIBEN,  
WIE MIR/DIR  
DER SCHNABEL  
GEWACHSEN IST

\* GESCHRIEBEN 25.03.2015 \*  
ESSEN / RUHR  
ARNO PETERS

# Rezension: „Walhalla – Die Pforte nach Asgård“ von Parzzival

Dieser Mystery-Roman lässt nordische Götter-Sagen und keltisch-germanische Mystik lebendig werden.

Vier Freunde, die Jugendlichen Anna und Rainer, Freya und Hartmuth, treffen sich nach ihrer letzten Abiturprüfung an der Regensburger Walhalla zu einem Besäufnis mit anschließendem Übernachten im Schlafsack. Doch schon bald befinden sie sich in einer anderen Welt, während ihre Körper bewusstlos auf der Wiese liegend vorgefunden und ins Krankenhaus transportiert werden.

Sie selbst wandeln inzwischen im echten Walhalla und begegnen Göttern und Sagengestalten wie Frau Holle (der germanischen Göttin Hel), dem Fenris-Wolf und der Midgård-Schlange. Dort werden sie mit ihren eigenen Schwächen konfrontiert und erleben in mystischen Prüfungen und Grenzerfahrungen ihre Stärken. Dies festigt und verändert ihren Charakter. Hartmuth verliert seinen wackeligen Bauch und seine Schwäche, Anna wagt das Scheitern (doch wahrhaft sich Wahrhaftigkeit und Ehre), Freya löst sich vom „fesselnden Trieb der tierischen Lust-Ausübung“ (Herzens-reichtum statt Sex, dank Geistes-Stärke) und erlernt die wahre Liebe, während Rainer den unbesiegbaren Thor durch Tücke dann doch überwindet.

Hartmuths Erleuchtung hört sich so an: „Dann sah ich den Splitter, den es zu entfernen galt. Dieser Dorn steckte sowohl in mir als auch in der Schlange. Ich fühlte die Wahrheit dieser Heilung, die durch mich an mich selbst und die lebensfeindliche Schlange erteilt werden musste. So ergriff ich den Zahn des Wolfes und schnitt diesen Dorn heraus. Den Splitter der Lüge und Verfälschung, der sich auch in meinen Körper eingeschlichen hatte. In den Welten-Körper, den ich symbolisierte. Und die symbolische Heilung nahm ihren Lauf. Ich, als die schwarze Schlange der Vernichtung, wurde zur golden leuchtenden Schlange der Weisheit, zur Schlange der Wahrheit, zur Schlange der Heilung. Die Schlange der Verführung und Boshaftigkeit wandelte sich zur Schlange des Lichts.“

Hierbei handelt es sich nur nicht um den kollektiven Rauschraum von vier besoffenen Jugendlichen, sondern um eine wichtige Mission. Es geht darum, die Welt vor dem Untergang zu retten. Ein größerer Plan. Nur wenn die vier ihre Prüfungen bestehen, kann der drohende Weltuntergang (Ragnarök) aufgehalten werden. Die Heldentaten unserer vier können glücklicherweise die Götter davon überzeugen, dass die Menschen doch keine verlorene Spezies sind.

Sprachlich versucht der Roman stellenweise, eine altmodische Redeweise zu imitieren, beispielsweise durch Verwenden des Wortes „wahrlich“. Gelegentlich wird es ein wenig kitschig wie hier: „An einer geschmückten Festtafel aus reich verziertem Eichenholz hocken hehre Gestalten, deren gewaltige Ausstrahlung einen auf Alltag getrimmten Menschen psychisch zermalmen würde.“ Auch die

Landschaften erscheinen teilweise etwas zu pastellfarbig: „Selten habe ich eine derart harmonische Wald- und Feldlandschaft gesehen. Große, mir unbekannte Blumen von ungeheurer Pracht. Büsche mit unterschiedlichen Beeren. In weiter Ferne hohe Berge mit vorgelagerten Bergwäldern. Die Bäche, die die Wiesen durchziehen, und die Insekten verursachen wunderbare, sanfte Geräusche, während die Duftnoten der Blüten meinen Geruchssinn jubilieren lassen.“

„Die Landschaft, die wir durchwandern, ist ein wahrer Augenöffner. Faszinierende Pflanzen erinnern an eine Märchen-Welt, deren Schönheit und Harmonie durch die vielfältigen Düfte noch intensiviert werden. Auch die Fauna zeugt von Größe, Majestät und überwältigender Harmonie. Edelste Tiere, die in der Welt der Menschen als natürliche Feinde gelten, begegnen uns hier im Land der Asen in Eintracht nebeneinander existierend.“

Es gibt außer der Festhalle von Walhalla auch andere aufregende Orte wie den Lavasee und den Brunnen der Weisheit.

Das alles könnte ganz lustig sein, wenn der Roman sich nicht selbst so ernst nähme. Allein dadurch, dass die vier Helden kurzzeitig in einer Tat über ihr Alltags-Ich hinaus wachsen, verändert sich angeblich nicht nur ihr Charakter völlig, sondern auch alle anderen Menschen agieren nun moralischer, und die Welt ist ein schönerer Ort. Hm?? Schwer zu glauben!

Es gibt so manche Stelle, zu der ich insbesondere moralische Kommentare hätte. Es fängt schon damit an, dass gleich in den ersten Kapiteln die Rede ist von türkischen Jungs, die aus Langeweile und Menschenhass Reifen aufstechen und dauernd „Motherfucker“ sagen. Dann geht es noch um einen drogenhandelnden Afrikaner. Ich dachte, es seien die schwarzen Nordamerikaner, die – zumindest in schlechten Filmen – „Motherfucker“ sagen, aber egal. Ist auch nur ein Klischee. Mit dem Reifenstechen und Drogenhandeln haben die vier Freunde durch ihre jenseitigen Heldentaten ja aufgeräumt, die kriminellen Ausländer verhalten sich nun plötzlich vorbildlich. Wie das kausal zusammenhängt, bleibt leider unklar. Hätte man nicht die türkischen Jungs und den schwarzen Drogenhändler die Reise nach Walhalla antreten lassen müssen? Die „islamischen Kämpfer“, die im Kampf gefallen sind, haben es ja auch nach Walhalla geschafft.

Politisch gesehen ist das Weltbild dieses Romans also ziemlich fragwürdig. Abgesehen davon bietet er aber einen kurzweiligen Spaziergang durch die germanische Sagenwelt.

Parzzival: „Walhalla – Die Pforte nach Asgård“  
Verlag der Schatten, 1. Ausgabe 2015, 7,95€  
ISBN 978-3-9817123-3-9

*Rezensiert durch Andrea Herrmann*

## *Rezension: „Bunt gemischt“ von Gerd Egelhof*

Dieser Kurzprosa-Band enthält eine Sammlung von Kurzgeschichten und Essays von Gerd Egelhof. In den Essays geht es um die deutsche Sprache und um Dialekte, um Freundschaft und um die Liebe, aber auch um Alltägliches wie die Supermarktmusik, die zu den Waren passen kann oder sollte. Die Kurzgeschichten sind witzige Wortduelle zwischen Lehrer und Schülern, Wirtshausgeschichten, aber auch erotische Phantasien wie z.B. die der Verführung einer fremden Frau. Am besten gefallen hat mir das Flirt-Telefonat, das sich ganz passend oder auch unpassend mit einem wichtigen Fußballspiel vermischt. Vieles ist auch mal wieder autobiographisch aus Waiblingen, bei manchen Geschichten bleibt unklar, ob sie so stattgefunden haben oder nicht. Es ist ja eigentlich jeder Schriftsteller, selbst wenn er über sich schreibt und eigene Erlebnisse erzählt, eine Figur seines eigenen Lebensromans.

Kurz und gut: Leichte Unterhaltung zum Entspannen und Schmunzeln.

Gerd Egelhof, geboren 1970 in Schorndorf (Rems-Murr-Kreis) lebt in Waiblingen bei Stuttgart, schreibt Bücher und arbeitet als Sprachlehrer für Deutsch, Französisch, Englisch und Wirtschaftsenglisch. „Bunt gemischt“ ist seine 32. Buchveröffentlichung.

Gerd Egelhof: „Bunt gemischt“

Edition Der Nöck, 2015

Taschenbuch, 148 Seiten

Ohne ISBN-Nummer, bestellbar beim Autor: [www.gerd-egelhof.de](http://www.gerd-egelhof.de) oder dem

Verlag: Edition Der Nöck, Inhaber Ralf Neubohn, Zwerchgasse 6, 71332

Waiblingen, Tel.: 07151 / 1336165

*Rezensiert durch Andrea Herrmann*

## *Wettbewerbe*

<b>Datum</b>	30.10.2015	31.10.2015	31.10.2015
<b>Name</b>	<b>Wettbewerb Politische Lyrik 2015</b>	<b>Storyolympiade</b>	<b>POLLY - Preis für Politische Lyrik</b>
<b>Genre</b>	Lyrik (unveröff.)	Kurzgeschichten aus dem Genre Phantastik, d.h. Fantasy, SF, Mystery, Horror oder Cross-over daraus	Politische Lyrik
<b>Thema</b>	Politik	Labyrinth	aktuelle, gesellschaftliche Anliegen
<b>Umfang</b>	bis 3 Gedichte auf max. drei Normseiten	Max. 16.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen), nur 1 Text pro Teilnehmer	
<b>Form</b>	per E-Mail in einer Worddatei (anonym, ohne Autorennamen); im Mailtext: Anschreiben, Titel der Gedichte, Name und Adresse des Autors; Kurzbiobibliografie als weitere Worddatei im Anhang	Nur 1 Schriftart und 1 Schriftgröße, kursiv erlaubt; anonym Text, zusätzlich Kurzbiographie (bis 5 Zeilen), Kontaktdaten, Bibliografie; Vorlage (s.u.)	
<b>Preis</b>	Anthologie-Veröffentlichung, Preisverleihung am 18.03.2016; 1.) 300€, 2.) 200€, 3.) 100€	Anthologie-Veröffentlichung und Honorar	1. Platz 1.000€, 2. Platz 500€, 3. Platz 250€
<b>Teilnehmer</b>		Amateure ohne Buchveröffentlichung, Minderjährige brauchen Unterschrift der Eltern	deutschsprachige Autor/innen jeden Alters
<b>Veranstalter</b>	Geest-Verlag	Storyolympiade und Verlag Torsten Low	Jörn Sack
<b>einsenden an</b>	politischelyrik2015“at“geest-verlag.de Geest-Verlag, Lange Straße 41a, D-49377 Vechta	orga“at“storyolympiade.de	polly“at“readus.de Jörn Sack, Florastraße 14, D-12163 Berlin
<b>nähere Informationen</b>	www.geest-verlag.de	www.storyolympiade.de www.story-olympiade.de/wp-content/uploads/2015/03/stoy2015vorlage.rtf	www.polly.readus.de/ www.autorenwelt.de/ verzeichnis/foerderungen/polly-preis-für-politische-lyrik

<b>Datum</b>	31.10.2015	15.11.2015	30.11.2015
<b>Name</b>	<b>Böse Clowns</b>	<b>Lutz-Stipendium der Stadt Pfaffenhofen</b>	<b>»Hauptsache gesund«</b>
<b>Genre</b>	Horror-Kurzprosa (unveröffentlicht)		Science-Fiction-Kurzgeschichten
<b>Thema</b>	Böse Clowns		Gesundheit (physisch und psychisch)
<b>Umfang</b>	Nur ein Text pro Autor/in; 15.000-30.000 Zeichen		10.000-30.000 Anschläge inkl. Leerzeichen
<b>Form</b>	.rtf, .doc, .odt; Dateiname enthält Titel der Kurzgeschichte + Nachname des/r Autor/s/in; Autorename, Adresse und E-Mail unter das fertige Manuskript; max. 5-zeilige Vita (+ Bibliographie); 12pt, Times New Roman, linksbündig, keine Formatierungen, keine Silbentrennung, Kursivschreibung erlaubt	Bewerbungen inkl. Antrag (PDF auf Website), Publikationsliste und Arbeitsprobe (max. 15 Seiten)	Format rtf, doc oder docx
<b>Preis</b>	Belegexemplar der Anthologie	Aufenthaltsstipendium im Mai bis Juli 2016 in Pfaffenhofen (3x800€)	Anthologie-Veröffentlichung
<b>Teilnehmer</b>	Autor/innen ab 18 Jahre	Autor/innen ab 18 Jahre, die in ihrem bisherigen Schaffen eine literarische Befähigung erkennen lassen	
<b>Veranstalter</b>	Sarturia-Verlag	Stadt Pfaffenhofen	Verlag p.machinery
<b>einsenden an</b>	info@at@sarturia.com unter dem Betreff: Horror-Anthologie-Clowns	Stadtverwaltung Pfaffenhofen, Lutz-Stipendium, Hauptplatz 18, D-85276 Pfaffenhofen	ralf.boldt@at@ewetel.net
<b>nähere Informationen</b>	<a href="http://sarturia.com/boese-clowns/">http://sarturia.com/boese-clowns/</a>	<a href="http://www.pfaffenhofen.de/lutz-stipendium">www.pfaffenhofen.de/lutz-stipendium</a> <a href="http://www.autorenwelt.de/verzeichnis/foerderungen/lutz-stipendium-der-stadt-pfaffenhofen-0">www.autorenwelt.de/verzeichnis/foerderungen/lutz-stipendium-der-stadt-pfaffenhofen-0</a>	<a href="http://www.pmachinery.de/archive/3148">www.pmachinery.de/archive/3148</a>

<b>Datum</b>	01.12.2015	31.12.2015	31.12.2015
<b>Name</b>	<b>Kurt Sigel-Lyrikpreis</b>	<b>Gedichte zum Lyrikmond</b>	<b>Parallelwelten</b>
<b>Genre</b>	Lyrik	Gedichte (unveröff.)	Sci-Fi-Kurzgeschichten (keine Fanfiction)
<b>Thema</b>		Lyrikmond	
<b>Umfang</b>	bis zu fünf veröffentlichte oder unveröffentlichte Gedichte		Nur 1 Geschichte pro Person
<b>Form</b>	Gedichte mit Biobibliographie (Liste der Veröffentlichungen und kurze Biographie) in jeweils 3 Exemplaren		Mit Kurzbiographie und Foto (zum Abdruck im Buch)
<b>Preis</b>	4000€	Buchpreis	Anthologie-Veröffentlichung und drei Belegexemplare
<b>Teilnehmer</b>			Ab 14 Jahre
<b>Veranstalter</b>	PEN-Zentrum Deutschland		WIRmachenDRUCK
<b>einsenden an</b>	per Brief „Kurt Sigel-Lyrikpreis“ Geschäftsstelle des PEN-Zentrums Deutschland, Kasinostraße 3, D-64293 Darmstadt	<a href="http://www.lyrikmond.de/einsenden.php">www.lyrikmond.de/einsenden.php</a>	marketing“at“wir-machen-druck.de
<b>nähere Informationen</b>	<a href="http://www.pen-deutschland.de">www.pen-deutschland.de</a>	<a href="http://www.lyrikmond.de/einsenden.php">www.lyrikmond.de/einsenden.php</a>	<a href="http://www.wir-machen-druck.de/">www.wir-machen-druck.de/</a>